№ 46. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Der Jugendfreund.

Novelle aus dem jüdischen Leben von Lehrer Max Cohn.

12. Kapitel.

Der neue Tag war angebrochen und wieder war der kleine Kreis beisammen. Da wurde plötzlich der alte Stern unwohl und entschuldigte sich, und Karl rief jemand dringend nach dem Comptoir. Indessen bat der alte Stern, Erna sollte doch Herrn Emanuel auf einige Zeit Gesellschaft leisten, bald sei er selbst da.

Erna wußte nun warum all diese Manipulationen getroffen wurden und gefaßten Muthes ging sie Emanuel entgegen. Sie wollte eine sorgsame Tochter sein, ihren Vater vor dem Bankerotte schützen; der alte Name Stern sollte seinen guten Klang in der Welt behalten! Noch einmal dachte sie an die Begegnung auf dem Kirchhofe, hörte das Lied.

„O, bleibt Euch treu, denn Eure Wege, die lenket stets der ewige Hort!" — „Fort, fort mit den Gedanken um diese Stunde. — Herz, sei standhaft!" Da hörte sie plötzlich Herrn Emanuels Stimme.

„Fräulein Stern", redete er sie an, „Sie ahnen vielleicht, was mich zu Ihrem Vater führt?"

„Nein", sagte Erna, „durchaus nicht Herr Emanuel!"

„Nun, Fräulein Stern, ich bin lange Zeit schon allein und verlassen. Mir fehlt eine treue Person, wissen Sie, da dachte ich an die alte Freundschaft, die zwischen Ihrem Vater und mir besteht. Schon lange stehen wir beide in Geschäftsverkehr. Nun, meine persönlichen Verhältnisse kennen Sie vielleicht noch nicht. Aber wissen werden Sie wohl, daß ich eines der ersten Bankhäuser der Residenz besitze, daß bei mir alles wohlgeordnet ist, nur fehlt in diesen Räumen eine Frau." —

Er hielt plötzlich inne und wollte sehen, welche Wirkung sein Gespräch auf Erna haben würde. Doch diese hörte nur sehr theilnahmslos zu, ihre Gedanken weilten wo anders.

„Fräulein Stern", fuhr er fort, als Erna plötzlich aufschaute, „Ihr Vater hat in letzterer Zeit sehr große Verluste gehabt, viele Zahlungen sind eingestellt worden, die Spekulationen an der Börse mißlangen ihm, schon fängt Ihr väterliches Geschäft an zu sinken. Wie wär's also, wenn wir uns verbänden, um Ihren Vater aufzuhelfen?"

„Erna, wollen Sie sich entschließen, mir am Altare die Hand zu reichen?" Er war aufgestanden und hatte ihre Hand ergriffen.

„Wie denkt mein Vater darüber", fragte Erna kalt.

„Es ist sein lebhaftester Wunsch und wünscht er nur Ihre Einwilligung."

„Gut, wenn es mein Vater wünscht, so will ich gehorchen, aber, Herr Emanuel, erwarten Sie von mir niemals mehr als Hochachtung."

Formell reichte er ihr die Hand und steckte einen Brillantreif an ihren Finger.

Eiseskälte überrieselte Erna, als sie sich als Braut sah, Braut des ungeliebten Mannes.

„Nun, meine liebe Braut", sagte Emanuel, „laß uns zum Vater gehen und ihm die freudige Nachricht mittheilen."

Er legte ihren Arm in den seinigen und glückstrahlend ging er hinunter; doch da kam ihnen schon der Vater entgegen und als er das Paar erblickte, gratulierte er demselben auf's Herzlichste und küßte Erna, welche keinen Laut von sich gab. Auch Karl kam hinzu und gratulierte.

Sein Plan war gelungen, nun hoffte er Emmy bald als Weib zu gewinnen. An demselben Abend wurde bei Stern's Erna's Verlobung mit Herrn Emanuel gefeiert und alle Bekannte kamen, um zu dem festlichen Akte zu gratulieren. Keiner sah es aber Erna an, wie es ihr um's Herz war, Alles war vergessen. —

Die Verlobung war beendet, die Gäste heimgegangen, und Emanuel hatte sich von seiner Braut verabschiedet.

Morgen wollte er nach der Residenz wieder reisen, versprach aber bald wieder zu kommen.

Als Erna wieder auf ihrem Zimmer war, zog sie den Brillantring vom Finger; es war ihr, als ob derselbe alles entzünden möchte. Wie sollte sie Joseph empfangen, dem sie Treue in allen Lagen des Lebens versprach! — Doch der Wille ihres Vaters mußte ihr heiliger sein, als die Liebe zu Joseph! — Und sehnlichst wünschte sie, ihm nie wieder zu begegnen, um nicht alte, kaum vernarbte Wunden wieder aufzureißen. Daß doch immer und immer wieder die Kirchhofsbäume zu ihr hinüberwinkten, es war ihr, als ob sie die Bäume warnen und ihr die gebrochene Freundestreue vorhalten möchten.

„Treulose", klang es in ihr", der Du dem Jugendfreund im Kusse alles versprachest."

„Warum mahnt mich Alles?"

Unwillig schloß sie die Laden, sie wollte den Ort nicht mehr sehen, denn ihr war es, als ob zwei ernste Augen prüfend sich auf sie richten möchten, und ihr zuriefen:

„Erna, Erna, Du hast das Jugendglück gewaltsam zerstört". — Mein Gott! es war nicht mein Wille, die Kindespflicht trieb mich dazu . . . . tönte es in ihr nach.

13. Kapitel.

Erna war Braut. Fast alltäglich schrieb ihr Emanuel die zärtlichsten Briefe, die sie ihm natürlich beantworten mußte. Doch wie schwer fiel es ihr freundlich zu sein, selbst das traute „Du", das Freund und Freund verbindet, wollte ihr nicht gelingen. In allen Briefen sprach sich die schärfste Kälte und Gleichgültigkeit aus.

Der Winter war hingegangen mit allen seinen rauschenden Vergnügungen, denen Karl und Emmy sich ganz hingaben.

Karl hatte Emmy zum Bahnhof das Geleit gegeben, und der alte Stern sah eines Tages zu seinem großen Entsetzen, daß er ruiniert war, daß seine Gläubiger schon drängten und drohten, alles, was er besaß, unter den Hammer zu bringen. Desto glänzender stattete aber Emmy sich aus und Karl, der für sie die größten Summen liefern mußte,

ging noch mit frecher Stirn seinem Vater, dessen Sturz er bereitet hatte, freundlich entgegen, ja er tröstete ihn mit dem Gedanken, daß der reiche Emanuel alles wieder gut machen werde und bessere Zeiten kommen müßten. Innerlich aber schmerzte es ihn und sein Gewissen machte ihm die heftigsten Vorwürfe. Er mußte sich ja sagen, daß er an allem Unglück schuld sei, und daß er es auch war, der Erna's Glück zerstört hatte. Wie ein Kainszeichen hefteten sich diese Gedanken auf seine Stirn, er wünschte, daß er nie Emmy Sylow gekannt hätte, dann wär' alles, alles anders geworden. Doch schon war alles zu spät und wenn er Emmy's Photographie vornahm, dann vergaß er wieder seinen begangenen Fehltritt.

Auch er bekam die zärtlichsten Briefe, in welchem Emmy sich so sehr nach dem Geliebten sehnte, und deshalb auch ihren Aufenthalt abkürzen wollte. Freilich fehlte es auch nicht an Wünschen und Aufträgen, die Karl sofort erfüllen und besorgen mußte.

Erna konnte den Wagen, der entgleist war, nicht mehr aufhalten, er befand sich schon zu sehr auf einer schiefen Ebene, als daß sie ihn vom Sturze retten konnte.

Noch aber stand Stern, noch bewahrte er den alten Stolz, der sich nicht brechen ließ, noch wollte er auch überall als der Banquier gelten und begrüßt werden, wenngleich sein Fall schon Stadtgespräch war.

Erna war es auch jetzt gleichgültig, was eintreffen würde und daher wünschte sie, bald das väterliche Haus zu verlassen, um nicht den mächtigen Sturz und die allseitige Schmach mitanzusehen. Ihren Vater hatten die eingetretenen Verhältnisse schier gebrochen, still und traurig ging er noch auf das Comptoir. Bald wurde das Personal reduziert, denn die Ausgaben überstiegen die Einnahmen schon bei weitem. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, als er von befreundeter Seite auf die Ursache seines Falles aufmerksam gemacht wurde.

Sein einziger Sohn Karl, für den er alles geopfert hatte, er hatte ihn dahin gebracht. Was sollte er ihm Vorwürfe machen!

Karl aber gelobte sich, sein Verhältniß mit Emmy zu lösen, da traf ihn eines Tages ein Billet, das ihn anzeigte, daß Emmy Sylow für ihn verloren sei. Alle ihre Verwandten sträubten sich, einen Juden als Familienglied zu sehen. Mit schmerzlichen Worten sagte sie ihm Lebewohl! und dankte ihm für all die Aufmerksamkeiten, die er ihr bereitet hatte. Sie wollte ihm stets eine dankbare Erinnerung zollen." —

„Also dahin mußte es kommen, murmelte er leise." Tage lang ging er herum wie ein Rasender, alle Erinnerungen, die er von Emmy hatte, warf er ins Feuer, nie wieder wollte er an sie, die ihn so hintergangen hatte, denken. Sie, die ihn und sein ganzes väterliches Haus in's Unglück gestürzt hatte! —

Zwar war der alte Stern für eine Vermählung Karl's mit einer reichen Kaufmannstochter, doch das Banquierhaus Rosenthal hütete sich mit dem gefallenen Stern in Verbindung zu treten. Rathlos stand der schwergeprüfte Stern da, nur Emanuel konnte noch helfen. (Fortsetzung folgt.)

Mirjam.

3

Erzählung von Dr. J. Goldschmidt.

Viertes Kapitel.

Nach einer etwas größeren Pause, während welcher er zerstreute Erinnerungen zu sammeln schien, begann er in etwas bewegtem Tone:

„An diesem Orte trafen wir zuerst zusammen; die heutige Abschiedsstunde findet uns wieder hier vereint. Ihre Freundschaft hatte für mich höhern Werth, als Sie, da Sie mein Leben nicht kennen, ermessen können. Ich schulde Ihnen Dank, und ich darf mich von Ihnen nicht trennen, ohne Ihnen mein Herz zu öffnen. — Wie es möglich sei, daß ein Mann nicht mehr berechtigt ist, zu lieben, fragen Sie! Nun denn, seien Sie Richter: Darf ein Mann noch lieben, wenn er die Liebe verrathen; wenn er die Liebe dem Ehrgeiz geopfert hat? Hat ein solcher nicht das Recht der Liebe verscherzt? — — Und nun hören Sie meine Geschichte:

„Ich bin der einzige Sohn des berühmten Rabbi M. aus N., genannt der „Charif" (Scharfsinnige). — Sie erstaunen? Das müßte im Gegentheile schon über Vieles an mir Ihnen Aufklärung geben. Meine Anhänglichkeit für das Judenthum, sowie, daß ich eine gewisse Kenntniß des jüdischen Schriftthums besitze, wird Ihnen hieraus sofort erklärlich. — Es ist selbstverständlich, daß ich eine ziemlich gründliche religiöse Erziehung empfing, mit der natürlich das Leben meines väterlichen Hauses in vollstem Einklang stand. —

Ueber wissenschaftliche Bildung hatte mein seliger Vater Ansichten, die für seine Zeit sehr freisinnig genannt werden müssen. Er hielt es für Pflicht, mich nach den Anforderungen der Zeit unterrichten zu lassen. „Besser," sagte er, „mein Sohn wird unter meinen Augen mit der Wissenschaft und mit dem Geiste der Zeit vertraut, als hinter meinem Rücken. Ist die Wissenschaft eine Rivalin des Judenthums — was ich aber nicht glaube, da ich an die Wahrheit beider glaube — so ist sie um so gefährlicher, wenn das jugendliche Gemüth sie heimlich kennen lernt. Von der Welt abschließen kann man heute die Jugend doch nicht." —

So besuchte ich denn das Gymnasium unserer Stadt von den untersten Klassen ab. — Mein Vater ward von der ganzen Gemeinde verehrt; am meisten aber von einem Manne, er hieß Levi, der ihm mit aufopfernder Freundschaft ergeben war. Dieser war der reichste Mann der Gemeinde, stets ein Mitglied der Gemeinde-Vertretung, und seit meiner frühesten Kindheit wohnten wir in seiner Nachbarschaft. Levi hatte mehrere Kinder, die meine Spielkameraden waren. — Die älteste seiner 3 Töchter, Mirjam, war 10 Jahre alt, als ich 15 Jahre zählte. Schon als Kinder verband uns ein herzliches Einvernehmen; wann der erste Keim der Neigung zu Mirjam in mein Herz gefallen, und wann er zur Blüthe der Liebe sich entfaltet, ich weiß es nicht. Seit meinem 15. Jahre, bis ich, 20 Jahre alt, nach wohlbestandenem Abiturienten-Examen, die Universität in B. bezog, verging gewiß nicht ein einziger Tag, an dem ich nicht Mirjam, wenn auch nur wenige Minuten, gesehen und gesprochen hätte. Unser Verkehr war rein und harmlos; wir dachten gar nicht, unsere Neigung uns zu gestehen; von unserer Liebe hatten wir nie gesprochen. Ich war schon früh zu ernst, zu gewissenhaft, um mit Mirjam, die ja noch ein Kind war, von Liebe zu sprechen. Vielleicht verstanden wir selbst nicht das Gefühl, das unsere Herzen bewegte. Wenn die Liebe plötzlich kommt, dann wird sich der Liebende sofort der Veränderung bewußt, die in und mit ihm vorgegangen. Unsere Liebe war in langen Jahren, im kindlichen Zusammenleben langsam und leise entstanden und gewachsen, wie wir selber; was weiß der Mensch, wann er aufhört, ein Kind zu sein? — Sie war auch natürlich nicht unbemerkt geblieben, die Neigung unserer Herzen. Man neckte uns manchmal, indem man uns Braut und Bräutigam nannte, nicht selten im Beisein unserer Eltern. Diese lächelten dazu und — schwiegen.

Auch Mirjam genoß eine gute Erziehung. Die Töchterschule in N. stand in gutem Rufe, und Mirjam war fleißig.

Ich war, wie gesagt, 20 Jahre alt, als ich das Abiturienten-Examen bestand.

Bevor ich die Universität bezog, traf mich noch ein harter Schlag, der Tod meines Vaters. Es war am Morgen nach dem Versöhnungstage.

Mein Vater, noch nicht alt, aber von Natur und durch fleißiges Studiren etwas schwächlich und an dem Tage noch sehr ermüdet vom gestrigen Fasten, hatte eben dem Gemeindediener Anweisung zur Errichtung der „Sukka" gegeben und

ann zu seiner Erholung, da der Morgen sehr schön war, mich zu einer kleinen Promenade aufgefordert. Diese währte nur etwa eine halbe Stunde; er fühlte sich zu schwach. Wir gingen deshalb in den Garten unseres Nachbars Levi, zu dem derselbe eine Thüre nach unserem Hofe hatte anfertigen lassen, und setzten uns dort in eine Laube. Mein Vater sprach von unserer bevorstehenden Trennung, wie er während meiner akademischen Studien so ganz allein sein werde — meine Mutter hatten wir vor mehreren Jahren schon verloren — und er konnte eine Thräne nicht unterdrücken bei dem Gedanken an unsere Trennung. Ach, er ahnte gar nicht, daß uns eine ganz andere Trennung bevorstand! —

Eben war Mirjam in den Garten getreten. Bei ihrem Anblick leuchtete es freudig auf in den Zügen meines Vaters.

„Mir bleibt doch wenigstens — Deine Mirjam" — sagte er.

Ich erröthete und mein Vater erblaßte: fünf Minuten darauf war er eine Leiche. Ein Schlagfluß hatte seinem theuren Leben ein Ende gemacht. —

Ich will nicht lange bei der Beschreibung der Gefühle verweilen, die in dieser Stunde mich bewegten. Ich hatte in meinem Vater sehr viel, mehr als andere junge Männer in ähnlichen Fällen, verloren. Seine Güte, sein Scharfsinn, sein edler Charakter waren auch dann noch Gegenstand meiner Liebe und Verehrung geblieben, als ich die Welt Griechenlands und Roms kennen lernte. Und in ihm liebte und verehrte ich das Judenthum! Ich hörte meinen Vater einmal im Namen eines alten Erklärers predigen, Abraham sei einige Jahre vor dem ihm bestimmten Lebensende gestorben, damit ihm der Schmerz erspart bleibe, die Frevel seines Enkels Esau kennen zu lernen. Ach, auch mein Vater hätte ähnlichen Schmerz gehabt, wenn er länger gelebt hätte. Doch nein, es wäre Vieles nicht geschehen und anders gewesen, wenn er noch nicht gestorben wäre. Er wäre mir eher das geworden, was Jakob dem Joseph in Egypten, als diesem die Schuld nahte. — Doch ich wollte ja hierüber kurz sein. — Alle Bemühungen, meinen geliebten Vater in's Leben zurückzurufen, waren erfolglos. Er blieb todt. Er wurde zu Grabe getragen, er, der mein Schutzengel gewesen wäre, mein Glückstern. —

Ueber das Laubhüttenfest blieb ich noch in N., seitdem habe ich den Ort meiner Kindheit, meines Vaterhauses, meiner Liebe nicht wieder betreten. —

Die Trennung von meiner Mirjam war nun das Einzige, was mir den Abschied erschwerte. Noch steht sie vor mir, das herrliche Mädchen, kaum 15 Jahre alt, die jeder Fremde gewiß um 3 Jahre älter geschätzt hätte. Wir nahmen Abschied, ohne von unserer Liebe zu sprechen; auch einen Kuß habe ich nicht auf ihre Lippen gedrückt einen Briefwechsel hatten wir nicht verabredet. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Dualismus im Menschen.

Daß Krankheiten den Charakter des Menschen zu modificiren vermögen, ist bekannt, daß aber in jedem Menschen eigentlich zwei Menschen, zwei Persönlichkeiten stecken, von welchen bald die eine, bald die andere die Oberhand gewinnt, diese Entdeckung verdanken wir dem englischen Irrenarzte Myers, welcher in der letzten Nummer des „Journal of mental science" seine einschlägigen Beobachtungen und Ansichten veröffentlicht. Myers hat einen dreiundzwanzigjährigen jungen Mann beobachtet, der sich gegenwärtig im Rocheforter Irrenhause befindet. Dieser Patient hat nicht weniger als sechs verschiedene Bewußtseinszustände, welche ebenso verschiedenen physischen Zuständen entsprechen. Wird er z. B. auf der rechten Seite gelähmt, was einen krankhaften Zustand der linken Hirnhälfte bedeutet, so verliert er die Erinnerung an einundzwanzig Jahre seines dreiundzwanzigjährigen Lebens. Es genügt indeß eine Berührung des Schenkels mit einem Eisenstabe, um diese hysterische Lähmung sofort zu beheben; dann kehrt auch sein Gedächtniß mit einigen wenigen Lücken wieder. Unter dem Einflusse des sogenannten magnetischen Schlafes geht die Lähmung von der rechten Seite auf die linke über, und diese jähe Aenderung hat eine einschneidende Aenderung im Charakter des Patienten zur Folge. Vordem war er heftig, anmaßend, sprach mit Schwierigkeit und war wegen der Lähmung der rechten Hand nicht im Stande zu schreiben; nun zeigt er sich sanft, höflich und bescheiden; er spricht leicht und schreibt ohne Mühe. Man empfängt den Eindruck, daß der von der rechten Hirnhemisphäre geleitete Mensch ein ganz Anderer ist, als das Individuum, welches der linken Hemisphäre entspricht. Die rechtsseitige Lähmung läßt nur die brutalen und heftigen Seiten seines Gehirns zu Tage treten; die linksseitige Lähmung macht ihn zu einem friedlichen und wohlerzogenen Jungen.

Man sieht, welches Interesse dieser Fall vom psychologischen Gesichtspunkte darbietet, selbst wenn man nur die beiden Hauptbewußtseinszustände des Kranken berücksichtigt und von seinen vier anderen, zeitweilig auftretenden Zuständen absieht, welche ihm durch die Hypnotisirung beigebracht werden. Es ist das ein frappantes Beispiel von Dualismus im Central-Nervensystem und es ist werth, daß man diese Erscheinung mit größter Aufmerksamkeit verfolge. Es fragt sich jedoch, ob die Schlüsse, welche Dr. Myers aus diesem einzelnen Falle zieht, über jede Kritik erhaben sind? Vorläufig werden dieselben wohl nur als Hypothese gelten können.

Myers ist entschieden der Ansicht, daß die Persönlichkeit des Menschen eine doppelte ist ebenso wie sein Gehirn; daß die der linken Hemisphäre die gute, die der rechten die schlechte, brutale und wilde ist. Je nachdem der Mensch unter dem ausschließlichen oder vorherrschenden Einflusse der einen oder anderen Hälfte seines Gehirn ist, zeigt er einen verschiedenen Charakter, ein verschiedenes Temperament, ja, selbst verschiedene Anlagen und Kenntnisse. Wird er z. B. jäh geweckt und sein rechtes Hirn tritt allein in Thätigkeit, während das linke zu schlummern fortfährt, so wird er eventuell Handlungen begehen, welche seiner normalen Natur ganz zuwiderlaufen. So wird er an einem Tage intelligent, rechtschaffen, reich an Wissen sein; ein anderes Mal dumm, unwissend und böswillig. Die rechte Hirnhälfte wird eben das Uebergewicht erlangt haben . . .

All' das ist ja möglich. Aber aus dem einzelnen Falle des Dr. Myers läßt sich denn doch nicht folgern, daß die Dinge in Wirklichkeit stets so vor sich gehen, und man muß sich vor übereilten Verallgemeinerungen hüten. Man muß analoge Fälle untersuchen, sie sorgfältig studiren und mit einander vergleichen. Vielleicht wird man dann das von Dr. Myers vermuthete Gesetz finden, vielleicht aber auch wird man zu ganz entgegengesetzten Schlüssen gelangen.

(N. P. J.)

Ist das nicht die alte jüdische Lehre von den beiden Trieben im Menschen? Auch der Unterschied zwischen der „rechten" und „linken" Seite wird, namentlich in den mystischen Schriften, ventilirt, nur daß hier die rechte Seite die gute und die linke die böse ist, während Myers der entgegengesetzten Ansicht ist.

Goldfahn.

Allerlei für den Familientisch.

Scheintod.

Aus Trencsin (Ungarn) wird dem „Bud. Tagbl." mitgetheilt Am 29. v. M. erkrankte die Gattin des Rabbiners der israelitischen Gemeinde plötzlich und ohne vorhergegangenes Unwohlsein, verfiel alsbald in Bewußtlosigkeit, aus welcher sie innerhalb mehrerer Stunden nicht erwachte und schließlich von den Aerzten für todt erklärt wurde. Es wurden alle Anstalten zum Leichenbegängnisse der unglücklichen Frau ge=

troffen und dieselbe in einem Zimmer der Wohnung aufgebahrt. Der Tag der Bestattung wurde für Sonntag Vormittag bestimmt, da nach den Gebräuchen der jüdischen Religion eine Beerdigung am Sonnabend unstatthaft ist. In der Nacht von Freitag auf Sonnabend hörte die in einem Nebenzimmer befindliche Todtenwächterin aus dem Zimmer, in welchem die Todte aufgebahrt lag, ein schwaches Stöhnen dringen. Sie blickte durch die offene Thüre in das Zimmer und bemerkte, wie die todtgeglaubte Frau sich auf ihrer Bahre aufgerichtet und das Leichentuch von sich gestreift hatte. Die Wächterin wurde von Entsetzen gepackt und rannte schreiend aus dem Zimmer, bis die Bewohner des Hauses, aus dem Schlafe erweckt, sich in das Todtenzimmer begaben und die vermeintlich Verstorbene bei vollem Bewußtsein vorfanden. Die unglückliche Frau war von einem starrkrampfähnlichen Zustande befallen worden, aus welchem sie während der Nacht erwachte. Der Umstand, daß die Beerdigung auf Sonntag verschoben wurde, hat in diesem Falle ein entsetzliches Ereigniß verhindert, welches sich viel eher in der Einbildung ausmalen, als beschreiben lassen kann. Die auf so wunderbare Weise gerettete Frau soll sich, obwohl von der furchtbaren Aufregung auf's Tiefste erschüttert, verhältnißmäßig wohl befinden und man hofft, sie am Leben erhalten zu können. (Das zitirte Blatt wartet indeß weitere Details ab, ehe es die Verantwortung für die Richtigkeit obiger Mittheilung übernimmt.)

Aus der Praxis.

Ein jüdischer Thierarzt hat sich seit mehreren Jahren zur Ruhe gesetzt und führt als Hausbesitzer in einer Stadt Mitteldeutschlands ein beschauliches Dasein. Jüngst vermiethete er an einen Regierungs-Assessor eine Wohnung. Andern Tags spricht letzterer schriftlich sein Bedauern aus: Er könne die Wohnung nicht beziehen, da er principiell nicht bei einem Juden wohnen wolle. Unser Hausbesitzer antwortete sofort: „Geehrter Herr! Ich muß Ihnen auf Ihren Brief mittheilen, daß Sie die gemiethete Wohnung zu bezahlen haben. Im Uebrigen muß ich Ihnen offen gestehen, daß mir Ihr Verfahren bislang in meiner Praxis noch nicht vorgekommen ist. X. X. approb. Thierarzt."

Treue Liebe über's Grab.

In Altofen wurde jüngst eine Frau zu Grabe getragen, welche ihren Gatten durch ein halbes Jahrhundert auf seltsame asketische Weise betrauert hat. Es ist dies die Wittwe des vor 48 Jahren verstorbenen Rabbi Ruben Rakonitz. In der Stunde, als ihr Gatte ins Grab gesenkt wurde, that sie das Gelübde, sich fürder bis an ihr Lebensende in finsterem Zimmer aufzuhalten. „Da er im finsteren Grabe ruht, so will auch ich nimmermehr das Sonnenlicht schauen" — so hatte sie in der Stunde ihres Schmerzes ausgerufen. Und seither durch volle achtundvierzig Jahre wurde das Weib nicht wieder am Tageslicht gesehen. Im Hause ihres Sohnes bewohnte sie ein verdunkeltes Gemach, wo sie, von den Ihrigen in Liebe und Treue gepflegt, einzig und allein dem Andenken des so tief betrauerten Gatten lebte. Sie wollte ihr Gelübde nicht brechen; ihre Augen haben das Sonnenlicht nicht wieder geschaut. (Ist das nicht eine allzu buchstäbliche Erfüllung des salomonischen Ausspruches: Denn stark wie der Tod ist die Liebe!)

Zeitgemäß!

Jüngst constituirte sich in Berlin ein Verein „ehemaliger Tefillinleger", der dem Herrn Dr. L den Vorsitz antrug. Dieser erkundigte sich wohlwollend nach der Tendenz des Vereins, als er dieselbe erfuhr, bedauerte er, die Ehre des Vorsitzes nicht annehmen zu können, da er nicht einmal „ehemaliger" Tefillinleger sei.

הִנֵּנִי!

Zum Abschnitt Wajera.

Ergeht an Dich des Schöpfers Wort
Und sein Befehl in Lust und Freud',
O, zög're nicht und sprich sofort:
„Mein Vater, sieh', ich bin bereit!"

So er Dich ruft zu Deiner Pflicht,
Ob auch Gefahren droh'n und Leid,
O, eile bald und säume nicht
Und sprich: „Mein Gott, ich bin bereit!"

Und gelt' es Leben oder Tod,
So oft er ruft, zu jeder Zeit
Gehorche schnell, wenn Er gebot,
Und sprich: „Mein Gott, ich bin bereit!"

Rees a. Rhein. L. Cohen.

Aus dem Spruchschatz des Talmud.

Poetisch übertragen von Max Weinberg.

Kannst's im Leben oft erleben,
Daß wer schon bei seinem Leben
Alles Kindern hat gegeben,
Es im Alter mußt' erleben,
Daß er selbst nichts hat zu leben.

* * *

Was Brand und Wasser nicht vernichtet,
Hat oft ein falscher Eid verrichtet.

* * *

Wer bei Brautschau und Heirath
Seine Augen nicht aufthat,
Hat bei Kindestücken
Oft eins zuzudrücken.

* * *

Gebet, soll es frommen,
Von Herzen muß kommen,
Bet' innig und sinnig,
Nicht Vieles — doch fühl' es,
Durch Demuth erziel' es!

Räthsel-Aufgaben.



Von C. in R.

I. Deutsches Silbenräthsel.

Hat's der Silben drei, giebt's wenig dort zu lachen;
Nimmst eine Du heraus, die immer ist beim Lachen,
Bleibt dann zurück was einstmals herzlich konnte lachen.

II. Deutsches Logogryph.

Ein Zeichen nimm vom Anfang fort,
So wird aus einer Stadt ein Mann,
Ein Götze dann aus diesem Wort,
Aus ihm der Name Gottes dann.

III. Hebräisches Arithmogryph.

Zwei und drei von zwei und eins
Sehr nahe ist verwandt;
Eins, zwei, drei doch insgemein
Geräth gar leicht in Brand.

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. **Sarah; Aj; Asarjah** (Namen des Königs Usija, 1. Kön. II. 15 1).
II. **Czar**, צר (Noth).
III. [illegible]

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.